

# Deutsche Södzer Zeitung

Mit den amtlichen Bekanntmachungen der deutschen Militär- und Zivilbehörden

## Die Schweiz dementiert Pariser und Londoner Nachrichten

demokratisches Pech mit Erfindungen deutscher Vorstoßpläne

Amtlich wird mitgeteilt: „Die von London und Paris verbreitete Nachricht von dem Aufmarsch von zwölf deutschen Divisionen an der schweizer Grenze entspricht den Tatsachen in keiner Weise. Die Belebung an unserer Nordgrenze gibt keinen Anlaß zur besonderen Beunruhigung.“

Mit dem Dementi der schweizerischen Regierung, daß die von London und Paris in die Welt posaunten angeblichen Truppenzusammenziehungen an der Grenze der Schweiz nicht zutreffen, ist ein neuer englischer Schwund entlarvt worden. Man hat versucht, der Schweiz und der Welt vorzulügen, daß Deutschland die Absicht habe, die Neutralität zu verleihen und über schweizer Gebiet nach Frankreich vorzustoßen. Zu diesem Zweck seien, so wurde behauptet, ungeheure Truppenmassen zusammengezogen, und mit noch grösster Phantasie wurde bereits der deutsche Vorstoß ausgemacht.

Diese Lügen sind an sich nichts Neues. Denn vor kurzem war es Belgien, das wir angeblich überrennen wollten. Genau wie jetzt hinsichtlich der Schweiz wurde damals der Welt vorgelogen, daß Deutschland sich entschlossen habe, die belgische Neutralität zu verleihen, um

durch Belgien nach Frankreich vorzudringen. Zu diesem Zweck ließ man ganze deutsche Armeen aufmarschieren, und man scheute sich nicht, mit immer neuen alarmierenden Sensationen aufzuwarten, bis der Schwindel durch ein belgisches Dementi aufgehoben wurde. In London stellte man sich daraus hin taub. Man sagte, daß die damalige Nachricht von dem deutschen Vorstoßplan eine freie Erfüllung für den inneren Gebrauch gewesen sei. Man gibt also offen zu, daß man im Völkerministerium systematisch mit solchen Schwindelmeldungen aufwartet, um die englische Desseinslichkeit aufzupeitschen.

Unter diesen Umständen wird man sich im Auslande kaum noch wundern, wenn den jetzt hinausposaunten Lügen über die beabsichtigte Verleihung der schweizer Neutralität das Dementi auf dem Fuße folgt. Die Londoner Lügner haben sich wieder mal bis auf die Knochen blamiert, um so mehr, weil man in London gestern noch behauptet, die Nachrichten über die Schweiz seien begründet, und es scheien viele Anzeichen dafür vorhanden, daß die Deutschen dort vorstoßen wollten.

### Der Heeresbericht

Bern, 30. Oktober

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:  
Keine besonderen Ereignisse.

## Flausen über U-Boot Verluste

Londons schwere Sorgen über unsere Erfolge im Handelskrieg

Meldung unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 30. Oktober

Chamberlain hat vor einigen Tagen sicherlich auf Grund der Berichte, die Churchill fabrizierte und deshalb von der Wahrheit weit entfernt waren, im Unterhaus behauptet, daß der U-Bootkrieg abgeslaut sei. Es ist deshalb gut vorzustellen, daß der in unserer Sonntagsausgabe veröffentlichte Wehrmachtsbericht, der von den großen deutschen Erfolgen im Handelskrieg gegen England spricht, die an sich gereizte Stimmung in London nicht gerade beheben wird. Fast eine halbe Million Brutto-Registertonnen Verlust an Schiffsräum ist ein Schlag für Großbritannien, der außerordentlich spürbar werden wird. Als die britischen Verluste im U-Bootkrieg in den Monaten September und Oktober 1916 mit zusammen 280 700 Tonnen bekannt wurden, herrschte damals die stärkste Besorgnis, die den Chef der Grand Fleet veranlaßte, ein Schreiben an die Admirälschaft zu richten, in dem den dumpfen Befürchtungen lebhaft Ausdruck verliehen wurde. Heute steht England tonnagesmäßig erheblich schlechter da als vor 23 Jahren; das bedeutet, daß die 1/2 Million Tonnen Verlust weit schwerer wiegen als damals.

Churchill hat aber die englische Regierung nicht nur hinsichtlich des angeblichen Abschlusses des U-Bootkrieges lügt, sondern auch dem greisen Chamberlain Flausen über die deutschen U-Bootverluste in den Kopf gesetzt. Gewiß ist es schmerlich, daß die Mannschaften von drei U-Booten nicht mehr die Fahrt in die Heimat antreten können, aber sie starben im Kampf um Deutschlands Freiheit. Mit unserem Wehrmachtsbericht werden aber die Lügen Churchills widerlegt, die er vor einigen Tagen Chamberlain erzählte. Er hat von 22 versenkten deutschen U-Booten gesprochen, und sich damit wieder einmal vor aller Welt blamiert. Mit solchen

Mitteln kann man nur schwer die Sorgen um die deutschen Erfolge im Handelskrieg verbergen und die eigene öffentliche Meinung beruhigen, die die katastrophalen Folgen dieses sinnlosen Krieges bereits erheblich zu spüren bekommt. Das geht auch aus einer Unterhausanfrage hervor, in deren Beantwortung der englische Marineminister zugeben mußte, daß von den 5000 Jungens im Alter von 16 bis 18 Jahren, die auf englischen Kriegsschiffen Dienst taten, schon viele verwundet oder getötet worden seien. Die Anfrage, ob nicht ältere Jahrgänge hierfür verwendet werden könnten, erwiderte der Minister mit dem Hinweis, daß eine Aenderung des gegenwärtig geltenden Systems nicht notwendig sei.

Die Ereignisse der letzten Tage, vor allem die scharfen russischen Erklärungen gegenüber der englischen Blockadepolitik, die großen wirtschaftlichen Abschlüsse Deutschlands mit der Sowjetunion, die Proteste der neutralen Staaten gegen die englische Willkür sind weitere Momente, die den englischen Kabinettsmitgliedern erheblich zu schaffen machen.

Die holländische Zeitung „National Dagblat“ macht sich zum Wortführer aller neutralen Staaten und richtet bittere Worte der Anklage an die Kriegsführer von London, indem sie schreibt: „Wir müssen entschieden Einspruch dagegen erheben, daß unsere Bevölkerung durch die widerrücklichen britischen Blockadenmaßnahmen in einen Notzustand getrieben zu werden droht. Hunger und Erwerbstätigkeit sind bereits im Anzug. Großbritannien bringt durch seine rechtswidrigen Kriegsführungsmethoden, das heißt durch krasse Verleugnung des internationalen Rechts, auch das Leben und Wohlbefinden unseres Volkes in Gefahr.“

Die russischen Stimmen werden auf die Dauer nicht überhört werden können. Sie geißeln die englischen Methoden auf das schärfste und beweisen unüberleglich, daß diese englische Räuberpolitik letzten Endes Großbritannien selbst trifft. Das offizielle Organ des Kriegskommissariats „Krasnaja Soweda“ schreibt würdig: „Indem England durch seine Methode des Handelskrieges den Welthandel ruiniert, unterhöhlt es aber auch das Fundament, auf welchem sein eigener Wohlstand aufgebaut ist. Die Blockade wird sich im Endergebnis gegen England selbst wenden. Die sowjetisch-deutschen Handelsverbindungen, über deren Ausbau sich die Regierungen der Sowjetunion und Deutschlands verständigt haben, liegen außerhalb der Zone, welche für die englische Blockade erreichbar ist.“

### Freundschaftliche Hilfe

Heimkehrende Deutsche von den Sowjets unterstützt

Berlin, 30. Oktober

Staatssekretär Böhle sprach dem Botschafter der Sowjetunion in Berlin den Dank der Reichsregierung für die freundliche Unterstützung aus, die von Seiten der Sowjetbehörden deutschen Seeleuten und Auslanddeutschen geleistet wurde, die über Niedersachsen nach Deutschland reisten.

### „Das Gesetz schweigt“

Bewußte Völkerrechtsverletzungen durch England

DLZ. Die „Basler Nachrichten“, also ein Schweizer Blatt, beschäftigen sich in ihrer Sonntagsausgabe mit dem russischen Protest, der dem britischen Botschafter in Moskau durch Molotow eingehändigt wurde. Die Zeitung bezeichnet es als absolutes Unrecht, daß Schiffe mit Lebensmitteln in englische Häfen geschleppt werden, und als ganz besonderes Unrecht, daß man diese Schiffe dort durch mehrere Wochen festhält.

Die Norwegische Handels- und Schiffsfahrtzeitung veröffentlicht eine Aussicht über den bisher versunkenen Schiffsräum, aus dem hervorgeht, daß von der skandinavischen Schiffahrt Norwegen die größten Verluste an versunkenem Schiffsräum zu verzeichnen hat, nämlich 19 955 Tonnen. Dann folgt Schweden mit 10 051, Finnland mit 9 502, Griechenland mit 8 923, Belgien mit 5 965 und Dänemark mit 1 150 Tonnen.

All diese Verluste, die Zeitungen neutraler Staaten jetzt am laufenden Band feststellen, sind auf Englands Konto zu buchen. Von England waren, wie der Weltkrieg gezeigt und wie seine verlogene Politik gegen Adolf Hitler in den letzten Jahren und Monaten bewiesen hat, Verletzungen des Völkerrechts, z.B. der als Sicherung der Schiffahrt gedachten Londoner Deklaration, in jeder Form und überall zu erwarten, wenn Ansicht bestand, damit Deutschland zu schaden oder die Neutralen, gegen das Reich zu beeinflussen. Diese englische Praxis ist alt, aber sie wiederholt sich regelmäßig. Wir können Beweise dafür geben. Vor fast 30 Jahren sagte der frühere Erste Lord der Admirälschaft, Lord Selborne, u.a.: „Allgemein möchte ich sagen, daß die Ansicht der Admirälschaft ist, daß unter den obwaltenden Verhältnissen die Wirkung der Londoner Deklaration auf unser Land als kriegsführende Macht hinsichtlich der Führung der kriegerischen Operationen klein und unbeträchtlich sein wird.“ Wohl gerichtet, galt diese Aussicht der Admirälschaft sogar für den Fall, daß die Deklaration ratifiziert werden würde. Die Admirälschaft war mithin von vornherein zum Vertragsbruch fest entschlossen. — Am denselben Verhandlungen sagte der Earl of Halsbury, er habe von Seeoffizieren vielfach ähnliche Ansichten gehört, und zwar mit der Begründung, daß die Londoner Deklaration unmittelbar mit dem Beginn der Feindseligkeiten in die See fliegen würde, und daß sie in einem Kampfe auf Tod und Leben zwischen zwei Mächten gar nicht in Rechnung kommen würde. Die Seeoffiziere denken alle, daß, wenn wir die Flotte stark erhalten, alle jene Überlegungen von Männern wenig wert seien, welche wohl die Rechtswissenschaft studiert, das Studium des Krieges aber vernachlässigt hätten. Sie denken, daß alle Annoten, welche in der Deklaration durch unklare Wendungen geschürkt worden sind, eventuell unmittelbar mit dem Schwerte durchhalten werden würden.“

Der Admiral Sir Edward Seymour sagte: „Wobei bleibt der Vorteil einer starken Flotte, wenn wir unsere maritimen Rechte (!) aus der Hand geben, die wir vor hundert Jahren in einem großen Kriege erwarben.“

Admiral Sir Edmund Fremantle sagte: „Eine Befolgung der Deklaration im Kriege sei für das Festland vorteilhaft, für die Insel schädlich. Die beste Befestigung der Deklaration wäre schädlich, daß wenn wir eine Seemacht von überwältigender Stärke besitzen, wir unsere eigenen Regeln für die Kriegsführung befolgen und uns infolgedessen um die Deklaration gar nicht kümmern.“

Der Admiral sehr nahestehende und als Imperialist sehr angesehene Lord Ellenborough erklärte, das alte Sprichwort, daß unter den Waffen das Gesetz schweigt und das Wohl des Volkes das höchste Gesetz bilde, schlägt der Londoner Deklaration den Boden aus“. Der gleiche Politiker äußerte sich damals in sehr beachteten Aussführungen, welchen wir

### Eine zweite Ohrfeige

Chamberlain wurde abermals Lügen gestraft

New York, 30. Oktober

In ihrer politischen Wochenschau über die Kriegslage widerspricht die Agentur „Associated Press“ der Behauptung Chamberlains, daß deutsche U-Boote wieder wie während des Weltkrieges Schiffe ohne Warnung versenkten. Die Agentur berichtet von Augenzeugen neutraler Schiffe, die die Erklärungen Chamberlains Lügen strafen. Es sei erwiesen, daß die deutschen U-Boote das Risiko eigener Zerstörung bei der Rettung der fremden Mannschaften eingeht.

die folgenden Sätze entnehmen: „Wenn wir die Deklaration ratifizieren, so beschränken wir unsere Machtbefugnis den Neutralen gegenüber auf das erheblichste. Wenn, wie zu erwarten sei, die englische Flotte die See beherrschte und die Flotte des Feindes in ihren Häfen eingeschlossen sei, dann würde die englische Flotte wahrscheinlich oft gezwungen sein, die Neutralen zu verletzen. Vermutlich habe die Admiraltät bereits solche Kriegsregeln (!) entworfen, welche die ganze neutrale Schiffahrt in der Nähe der britischen Küsten unter Kontrolle stelle!“ — Man sieht aus diesen sehr beachtenswerten Worten, daß die Nordseesperrre Großbritanniens für den Fall eines englisch-deutschen Krieges schon Jahre vor dem Weltkrieg von der englischen Admiraltät in Aussicht genommen, durchdacht und vorbereitet worden war, ebenso wie Englands Wille, gegen das Reich Adolf Hitlers zu kämpfen und seine gegenwärtige Behandlung der Neutralen nicht erst von 1939 stammt. Die britische Admiraltät ist von jeher für den Fall eines großen Krieges entschlossen und vorbereitet gewesen, die Rechte der Neutralen mit Füßen zu treten und die neutrale Schiffahrt unter englische Kontrolle zu bringen, in früheren Jahrhunderten, 1914 und 1939 wieder.

Und noch eine englische Regel aus dem Munde des ehrenwerten Lord Ellenborough. Er meinte weiter, man solle nicht gleich vom Beginn des Krieges an alle „kriegerischen Rechte“ Großbritanniens zur Anwendung bringen, sondern erst allmählich, um die Neutralen langsam daran zu „gewöhnen“. Genauso hat Großbritannien 1914 vorgezogen versucht, indem die britische Regierung über Konterbande und andere Dinge der Seekriegsführung, soweit sie die Neutralen angehen, unfehlbar ein halbes Dukzend Erklärungen „steigenden Tempos“ veröffentlicht hat. Genauso geht es 1939 vor. Heute erhält England allerdings andere Antworten der Neutralen für seine Annahmen als während des Weltkrieges. Wir erinnern nur an die Beschickung englischer Bomber durch dänische Flak, an die gehörnischen Proteste Belciens und Hollands und an die eindeutige Note aus Moskau, die wir neulich im Wortlaut wiedergaben.

Sehr zeitgemäß ist auch heute wieder die Erklärung Lord Ellenboroughs: „Wir müssen unsere Uebertreibnungs mit ihren achthundert Mann schwimmend erhalten, bis sie mit den feindlichen Schlachtschiffen zusammengetroffen sind. Wir dürfen sie nicht durch eine Zinnbüchse (Mine) in die Luft sprengen lassen, die ein feindliches Schiff unter neutraler Maske angelegt hat. Wenn unsere Admirale mehr an die Deklaration als an die Sicherheit unserer Flotte denken, so werden wir bald die Seeherrschaft verlieren.“ — Man sieht, daß die Admiraltät und ihre Sprachrohre die Offenkundigkeit bereits seit 30 Jahren für die Lüge von den Minen, die durch Schiffe unter neutraler Maske ausgelegt würden, vorsichtig vorbereitet.

Diese und ähnliche Neuheiten aus Presse und Parlament, aus der politischen Literatur und aus öffentlichen Versammlungen lieken sich ins Ungemessene vermehren. Sie sind klare Beweise dafür, daß Großbritannien ebenso wie in vergangenen und in früheren Jahrhunderten das „Recht“ im Kriege nur unter dem Gesichtspunkte der Machtfrage betrachtet und behandelt.

Absgesehen von allem anderen geht aus den genannten Beispielen beweiskräftig hervor, daß Großbritannien und seine Regierung nicht etwa im Widerspruch zu früheren loyalen Auffassungen und Absichten durch die unverkennbar niedrige deutsche Kriegsführung — wie Mr. Churchill behauptet — sich veranlaßt gesehen habe, die neutralen Rechte mit Füßen zu treten und die neutrale Schiffahrt zu vergewaltigen: Alle diese Pläne und Maßnahmen lagen schon seit Jahren ausgearbeitet in den Geheimen der britischen Admiraltät.

Vielleicht interessiert das doch die nordischen Mächte und die Niederlande und bewahrt sie vor dem Irrtum, Deutschland und seiner Kriegsführung eine, wenn auch indirekte, Schuld an ihrer Drangsaliertung durch Großbritannien beizumessen. Die Sowjetunion jedenfalls hat ihre klare Auffassung über Englands „maritime Rechte“ bereits rücksichtslos zum Ausdruck gebracht.

Wenn die gesamte Presse des neutralen Auslands heute — ähnlich wie im Weltkrieg — die bewussten Völkerrechtsverletzungen auf Englands Konto schreibt, so kommt jetzt, selbst in englandfreundlichen Blättern, noch eine Enttäuschung über die tatsächlichen Kriegsleistungen der edlen Briten hinzu. So stellt das anfangs zitierte Schweizer Blatt fest: Auch am Ende der sechsten Woche wirkte der britische Kriegswille keineswegs überzeugend. Die mächtigste Flotte der Welt verrichtete im großen und ganzen nur Polizeidienste. Der dem französischen Verbündeten zu Land zuteil gewordene Zugang an englischen Streitkräften machte einstweilen nur etwa 3 v. H. der französischen Kampfbereitschaft aus. England befindet sich zwar im Kriege, aber es scheine Hemmungen zu haben, sich auch wirklich zu schlagen.

Nun, darin irren die „Baseler Nachrichten“, schlagen will England durchaus, nur nicht mit eigenen Leuten, sondern — wie die Pariser lehrt — etwa bis zum letzten Punkt. Und da die Dummen immer weniger werden (wenn sie auch nicht aus dieser Welt verschwinden), können „Englands Schläge“ nicht hart sein. Das sie unfair sind, darüber ist sich jedes neutrale Land klar, daß ein paar Schiffe bestellt.

## Seltsamer Lazarettzug

Erkrankte britische „Frontkämpfer“ kehrten heim

London, 30. Oktober

Der Londoner Rundfunk berichtet, daß der erste britische Lazarettzug in London eingetroffen ist. Er brachte aber nicht etwa im Kampf verwundete, sondern nur erkrankte und durch Unfall verletzte Soldaten nach London. Denn kämpfen muß ja für Großbritannien bekanntlich Frankreich. Unter den Patienten war also nicht ein einziger an der Front verwundeter englischer Soldat.

# Südafrika wurde erpreßt

England zwang die Union mit ausgepflanztem Bajonett in den Krieg

Berlin, 29. Oktober

Der bekannte südafrikanische Abgeordnete Dr. Steenkamp, der gesinnungsmäßig zu dem Herzog- und Marschall-Block gehört, hatte seinerzeit bei dem Antrag für die Teilnahme zum Krieg gegen Deutschland gestimmt. Er hat sich jetzt veranlaßt auseinander, in einem Flugblatt darüber Aufklärung zu geben, warum er im Parlament den Kriegseintritt der Südafrikanischen Union befürwortete.

Steenkamp erklärt, daß er aus sicherer Quelle gewußt habe, daß England entschlossen gewesen sei, im Falle einer Neutralität Südafrikas, Gewalt anzuwenden. Man sei gezwungen, mit England zu gehen, so erklärt Steenkamp, sonst werde nach Kriegsende die Selbstverwaltung beseitigt und das Land als Kronkolonie verwaltet. Damit ist eindeutig der Beweis dafür erbracht, daß England einmal mehr in seiner Geschichte des blutigen Terrors und der Expressionschwächerer Völker mit ausgepflanzten Bajonetten die Kriegserklärung eines Staates wider dessen eigenen Willen erzwungen hat.

## Herzlicher Abschied Oshimas

Japans Botschafter verließ die Reichshauptstadt

Berlin, 30. Oktober

Der von der Kaiserlich-japanischen Regierung abberufene japanische Botschafter in Berlin, General Oshima, verließ am Sonntagnormittag die Reichshauptstadt.

Zu seiner Verabschiedung hatten sich im Auftrage des Käufers des Chef der Konsulatanzlei Dr. Melchner, im Auftrage des Reichsministers des Auswärtigen der Staatssekretär von Melchner sowie weitere Vertreter von Partei und Staat eingefunden. Von japanischer Seite wa-

ren sämtliche Mitarbeiter der Botschaft anwesend. Außerdem waren der italienische, der belgische, der türkische Botschafter und der Gesandte von Mandchukuo vertreten.

Nach der herzlichen Verabschiedung bestiegen General und Frau Oshima den fahrplanmäßigen Zug nach München, wo sie vor der Weiterreise nach Rom einen privaten Aufenthalt nehmen werden.

## Kurzmeldungen

Der aus dem Weltkriege bekannte Heerführer Herzog Württemberg ist im Alter von 73 Jahren gestorben.

\*  
Die dänischen Behörden geben den durch englische Bomber angerichteten Schaden in der Stadt Esbjerg mit 132 000 Kronen an.

\*  
Am Tage des Einmarsches litauischer Truppen in Wilna tauchten der litauische Ministerpräsident Ternius und Volkskommissar Molotow freundliche Telegramme aus.

\*  
In der schwedischen Provinz Österreiceland ereignete sich gestern ein schweres Eisenbahnunglück. Die Zahl der Toten steht noch nicht fest.

\*  
In Madrid ist der sechste Jahrestag der Gründung der Falange feierlich begangen worden. 6000 Jung-falangisten wurden in die Partei aufgenommen.

\*  
König George von Griechenland schenkte den Offizieren der griechischen Luftwaffe neue Deco und betonte die Notwendigkeit, eine starke griechische Luftwaffe zu schaffen. Eine frontale Geldsammung erbrachte 300 Millionen Drachmen.

\*  
Finnland hegt starke Hoffnungen, die Olympischen Spiele 1940 doch noch durchführen zu können.

# Starke Wacht im Westen

Jagdsieger schildern ihre Abschüsse — Dienst hinterm Scherenfernrohr

Eng und kameradschaftlich ist die Zusammenarbeit der beiden Waffengattungen unserer Luftwaffe im Westen, und was der Flak entgegen sollte, wird bestimmt von den Rägern gezeigt. Es ist nicht nur eine Note unserer Räger gegen den Feind aufgestiegen, nein, infolge des ausgesuchten dichten Meldeneckes entwickelt sich bei den feindlichen Maschinen oft ein „Fliegertreffen“.

Um 14.40 Uhr kam die Meldung von Flakfeuer bei Euskirchen durch. Der Flugzeugführer, ein 24jähriger Lieutenant aus der Ostmark, startete sofort mit einem Kameraden als fünfte Motte. Die Richtung war klar, und bald sahete er das feindliche Flugzeug. Es war eine englische Blendheim-Maschine, die mit zwei anderen, die dann auch vernichtet wurden, die deutsche Grenze überflogen hatte. Der Lieutenant zog seine Maschine hinter dem feindlichen Flugzeug hoch und feuerte mit MG und Kanone. Der Gegner machte nun eine Abwehrwendung. Allerdings führte er sie so ungeschickt aus, daß unser Lieutenant das feindliche Flugzeug jetzt direkt mit ganzer Breitseite vor sich hatte. Der Sechschiitke hing bereits über der Bordwand. Er konnte sein MG nicht mehr bedienen. Die nun folgende MG-Garbe brachte den Gegner zum Absturz. Er stürzte aus etwa 500 Meter in die Tiefe. Ein Mann der Besatzung versuchte, aus dem absitzenden Flugzeug in etwa 30 Meter Höhe abzuspringen. Aber der Fallschirm entfaltete sich nicht mehr. Am Alkess-eile hatte sich der Luftkampf abgesetzt. Die Verfolgung war in etwa 2500 Meter Höhe aufgenommen worden; während des Kampfes wurden die Wolken durchstoßen und in etwa 600 Meter erfolgte der endgültige Abschluß. An der Abschüßstelle wurden später leere Munitionstrommeln gefunden, ein Zeichen, daß der Gegner sich gewehrt hatte. Wir konnten aber bei der deutschen Maschine nicht einen einzigen Treffer feststellen. Der Lieutenant stellt uns seinen Bordmonteur und die übrigen Männer des Bodenpersonals vor. „Schreiben Sie, daß ohne deren Leistung auch mein Erfolg nicht möglich gewesen wäre!“

An der Eifel finden wir einen zweiten erfolgreichen Räger. Er erzählt: „Wir starteten um 13.30 Uhr auf Feindmeldung in Richtung Trier. Es war Flakfeuer von der Mosel gemeldet worden. Und richtig, die Flakwolken befanden sich in etwa 5500 Meter Höhe. Gegen 13.55 Uhr sah ich links von mir, sehr weit entfernt, ein Flugzeug, das anscheinend bereits durch unsere Flak beschossen war. Als ich etwa 350 Meter an die feindliche Maschine herangekommen war und anfangen wollte zu schiessen, stürzte sich eine andere Motte auf den Feind. Sie sauste so dazwischen, daß ich zunächst nicht zum Schuß kam. Die andere Motte hatte aber zuviel Fahrt und konnte sich nicht hinter der feindlichen Maschine halten. Ich ließ mich nicht vom Angriff abringen und erreichte unmittelbar nach der anderen Motte die feindliche Maschine. Ich blieb in gleicher Höhe 30—50 Meter hinter ihr und schoß. Ob die andere Motte Treffer erzielt hat, weiß ich nicht. Ein Mann der feindlichen Maschine rettete sich im Fallschirm. Die Maschine stürzte in einzelnen Teilen ab.“

\*  
Vor uns eine Niederung. Denecks erhebt sich das Gelände zu einem weitgeschwungenen Hügelzug. Wie-

sen wechseln mit wenigen Waldstückchen ab, ein Weg schlängelt sich von dem Tal zur Höhe. In dem nebligen Dunst des reanerischen Tages ist etwas rechts der Kirchturm eines Dorfes zu sehen, das hier im Norden des Westwalles wie ausgestorben liegt. Menschenleer sind auch die Felder. Tiefe Stille umfängt uns. Sie wird erst unterbrochen, als hinter uns eine deutsche Soldatenstimme zu hören ist. Wir sind nahe einer Beobachtungsstelle unserer Infanterie weit im Vorfeld. Das vor uns liegende Tal ist Niemandsland, die Höhe jenseits hält der Franzose.

Schweigen die Maschinengewehre und Geschütze, so haben die Beobachter in den weit vorgeschobenen Stellungen eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe. Die scheinbar tote Front hat Hunderte von Augen, die jede Bewegung auf der gegnerischen Seite verfolgen. Die Männer, die hier an den Scherenfernrohren, sorgfältig getarnt und vor feindlicher Sicht gedeckt, in das herbstlich traurige Land schauen, stehen schon seit vielen Tagen, teils Wochen auf ihrem heutigen Posten. Sie kennen jeden Strauch und jeden Pfad in ihrem Beobachtungsbereich. Ihrer Aufmerksamkeit ist es zu danken, wenn wir überall von den Kleinen, aber doch oft entscheidenden Gefahrenheiten der Feindseite Kenntnis erhalten.

Wir pirschen uns, durch einen Graben geduckt, an das Scherenfernrohr vor. Es öffnet uns den Einblick in die feindlichen Stellungen.

Mächtig! Da sind ja Franzosen! In dicke Mäntel gehüllt, stampfen sie in einer Koppel herum, Gruppen zu zweien und dreien sieht man, die rauchend und scheinbar gelangweilt umherstehen. Einige von ihnen sind dabei, Holzstämme und Äste zu zerlegen, offenbar wollen sie ihre Stellungen noch verstärken. Doch es scheint, als hätten sie keine große Lust, denn die Arbeit geht nur sehr langsam vorwärts. Unser Beobachtungsplatz erzählt uns genau, wann drüben die Wachen abgelöst werden, sogar die Stunde des Elsensassens ist ihm bekannt. Als wir den Ausblick des Scherenfernrohrs weiter nach rechts drehen, finden wir an einer Walzkante ein ganzes Rudel von Franzmännern, die sich dort ungedeckt sehen lassen und die notwendige Vorsicht nicht beachten. Auch im Zollhaus sitzen französische Posten, die ungeniert um das Haus herumlaufen. „Ja, ist denn das immer so?“ fragten wir. — „Nein, nein“, wehrte unser Beobachter lächelnd ab, „heute ist nichts los, wenn's tatsächlich schießt, ist niemand zu sehen, alles ist dann in den Unterständen verschwunden.“

Die Beobachtung ist auch an ruhigen Tagen sehr ausschließlich. So wurde ein feindliches MG-Nest erkannt und der gegnerische Beobachtungsstand festgestellt. Unser Beobachter erklärt uns, während wir durchs Scherenfernrohr schauten, das Gelände ohne hinaussehen aus dem Kopf, so genau kannte er seinen Abschnitt.

So haben unsere Beobachter stets ihren wachsamen Blick auf den Feind gerichtet. Alle Bewegungen, die von uns eingesehen werden können, holen die scharfen Gläser der Scherenfernrohre der Beobachter heran. Nichts entgeht den Luchsäugen. Uns aber brachte der Besuch auf dieser B-Stelle das Erlebnis, zum erstenmal den Feind gesehen zu haben.

# In freier Stunde

## Ruf aus der Heimat

Eine Erzählung aus dem Polenfeldzug / Von Berthold Thiele

Es hatte Krach gegeben zwischen dem Oedhofer und seinem Sohn Hans. Und da der junge Oedhofer von seinem Vater nicht nur die Gestalt, sondern auch den harten Schädel geerbt hatte, so waren die beiden unverzagt auseinander gegangen.

Vier Jahre waren seitdem vergangen, als der junge Oedhofer das Hostor krachend hinter sich zugeschlagen hatte. Vier lange Jahre war er im Lande umhergezogen. Er fand auch so manchen Hof, wo ein junger Bauer gebraucht wurde. Da war die Käte vom Steinhof, und die Else vom Kirchbauer aus Kergendorf, sie hätten ihn beide zum Manne genommen. Dazu kam noch, daß beide Höfe eine gute Nahrung boten und daß die Mädel blitzsaubere, fleißige Dinger waren. — Aber in den sonst etwas schwefälligen Menschen war eine seltsame Unruhe gekommen, die ihn nirgends lange verweilen ließ.

So war er bis an die Grenze gekommen, dort wo deutsche Bauern neben ihrer schweren Arbeit im harten



Zeichnung: Böll-Lods

Kampf gegen das Polentum standen. Ohne daß er es sonderlich wahrgenommen hätte, wurde er mit hineingezogen in dem Kampf um Heimat, Scholle und Deutschtum. Nun gab es nicht mehr viel Zeit, an den Oedhof und an ein blondes Mädel zu denken.

Eines Tages kam auch auf den Hof, wo der junge Oedhofer arbeitete, der Gestellungsbehl.

Der junge Bauer legte seine Arbeit nieder und verschiede sich von der Bäuerin, deren Mann schon vor einigen Wochen zu den Soldaten gegangen war. Der Oedhofer tat dies alles ohne viele Worte, sein Großvater war Soldat gewesen, sein Vater hatte im Weltkrieg auf den Schlachtfeldern gestanden, warum sollte es bei ihm anders sein.

Nur ganz selten kam ihm die Erinnerung an einen Hof im bergischen Land, den man den Oedhof nannte. Und diese Gedanken an seine Heimat tauchten meist

dann auf, wenn er einen Bauern hinter dem Pflug sah, oder wenn er Pferden begegnete, die denen auf seines Vaters Hofe ähnlich sahen.

Heute, seit dem grauen Morgen, lag eine Fuhrkolonne auf dem Markte einer kleinen Stadt, und es verstand sich von selbst, daß der junge Oedhofer von Gespann zu Gespann ging. Hier sprach er ein paar Worte mit einem Kameraden, dort klopfte er vertraulich den Hals eines „Braunen“. Mitunter prüfte er kritisch das Geschirr. Es war ihm, als könnte er sich von der Kolonne, die für ihm ein Stück Heimat bedeutete, nicht mehr trennen. — Nachdenklich strich er einem Pferde über das glatte Fell.

„Just ein Pferd wie unsere Liese“, murmelte er. Und zu dem Fahrer gewandt fragte er:

„He, wo habt ihr die Pferde her?“

Aber der Fahrer konnte auch keine Antwort geben, er hatte die Pferde auf seinem Pferdepot abgeholt.

„Aber warte mal, Kamerad“, sagte der Fahrer, „mit diesem Pferd ist es eine besondere Sache, es bekommt auch immer eine Handvoll Hafer mehr als die andern. Findest du nicht auch, daß es ganz hübsch glatt geblieben ist trotz der polnischen Strafen.“

Der Oedhofer fuhr nochmals mit der Hand über das glatte braune Fell und meinte wohlwollend:

„Das will ich wohl meinen, hier kann man nicht die Lippen zählen. — Ich weiß, daß ein jeder Fahrer seine Pferde pflegt, aber sagtest du nicht, daß dieses Pferd ganz besonders — —?“

„Ja“, lachte der andere, „das Pferd hat seine Ge-

schichte.“ — „Ich höre gern Pferdegeschichten, willst du sie mir erzählen?“

„Na, ja“, er machte einen mächtigen Zug aus seiner Pfeife, „da läßt sich nicht viel erzählen. Als ich das Pferd bekam, da war die Mähne so ganz ordentlich geschnitten, und als ich die Mähne auseinander machte, fand ich einen Zettel.“ Er lachte. „Lebendig ein ganz guter Einfall von dem Töchterchen des Besitzers des Pferdes, nun bin ich verpflichtet, solange das Pferd in meinen Händen ist.“

„So, so — — was stand denn auf dem Zettel?“

„Das kannst du selbst sehen.“ Der Fahrer zog seinen Brustbeutel hervor und holte einen zusammengefalteten Zettel heraus, der schon arg abgegriffen war, und dessen Bruchstücke durchgescheuert waren.

Der Oedhofer nahm den Zettel und las:

„Lieber Soldat! Behandle die Liese recht gut, wir haben sie alle gern gehabt auf dem Oedhof, und sie war immer fleißig und brav. Und wenn Sie nach dem Kriege mit der Liese zurückkommen, dann kommen Sie uns besuchen, mein Vater wird es Ihnen danken. — Auf Wiedersehen auf dem Oedhof! Else Bürckert, Oedhof / Post Dranestal über Burgstetten.“

Der Oedhofer drehte sich weg, ein Zittern lief durch seine stämmige Gestalt, dann wischte er sich mit dem Handrücken über die Augen, gab seinem Kamerad die Hand und meinte mit selten rauher, brüchiger Stimme:

„Halte die Liese gut und bringe sie wieder auf den Oedhof! Wolle Gott, daß wir uns dort wiedersehen!“ Und ehe der Fahrer antworten konnte, war der Oedhofer verschwunden.

Wenige Zeit später saß der Oedhofer über einem Stück Papier. Mit steilen Schriftzeichen formte er Worte, der Brief war an seine Eltern.

So hatte das Schicksal, das mitunter in seiner ganzen Schwere den einzigen Sohn den Eltern nimmt, den Bauersleuten auf dem Oedhof ihren Jungen zurückgebracht.

Parlementariers, der sich nebenbei für die Medizin interessierte. Es gab ein frenetisches Gelächter.

Der Professor entwickelte aus diesem ominösen Fröhlsprung eine Theorie über die Frage, ob man ein Großgehirn haben müsse, um im Leben Erfolg oder wenigstens einen Heiterkeitserfolg zu haben.

Die Engländer mühten da aber ohnehin Bescheid wissen! \*

Lord Herren (er lebte im 18. Jahrhundert) ließ sich nicht durch die Lagunen Venetians fahren. Man pries ihm begeistert die Schönheit der Landschaft und den ungeheuren Reichtum der Stadt. Herren hörte andächtig zu, stieß einen Finger in das Wasser und stellte dann in einem Tone, der heute Chamberlain und Churchill alle Ehre machen würde, kurz und bündig und selbstbewußt fest: „Salzwasser! Gehört uns!!!!“

Unsere U-Boot-Kommandanten von heute sind anderer Meinung. \*

Shaw und Chesterton sitzen in der Eisenbahn. Shaw dünn, lang, wie immer Chesterton mit einem ausgewachsenen Büchlein.

Sagt Chesterton: „Schrecklich, der Krieg! Die Nationen werden immer knapper. Wenn man Sie sieht, sollte man meinen, es sei schon lange Hungersnot auf der Insel!“

„Und wenn man Sie sieht“, lächelt Shaw boshaft, „Sie und den ehrenwerten Mister Churchill, sollte man meinen, Sie beide wären schuld daran!“

## Der Windhund

Roman von Paul Hain

2. Fortsetzung

Die Schwechten blinzerte mit listig zugewinkten Augen in die Sonne.

„Deutscher kann man's nicht sagen, Gräfin“, knurrte sie.

„Streiten Sie sich nicht über einen Windhund, Mesdames“, beschwichtigte belustigt die Prinzessin. „Es muß eben auch solche Leute geben. Der Röderitz ist ja der Schlimmste nicht. Und wir werden gewiß das Vergnügen haben, ihn nun öfter in Sanssouci zu sehen, und aufzupassen, inwieweit er sich bessern wird.“

Sie legte den Arm leicht um Alsbäbe.

„Was soll unsere kleine Comtesse nur von den Offizieren denken, wo sie kaum erst die Hofluft kennengelernt hat und die Männer nur vom Sehen kennt.“

Alsbäbe erwiderte und senkte den Kopf.

„Die sind mir ganz gleichgültig“, flüsterte sie fast erschrocken.

Alle lachten vergnügt und die Prinzessin rief bestürzt:

„Na... auf wie lange? Leider denken die Männer nicht ebenso und nehmen gewöhnlich keine Notiz von unserer Gleichgültigkeit. Und dann ist's aus damit! Wie der Röderitz Sie vorhin angesehen hat... na, ich hoff, unser Comteschen hat nichts bemerkt, daß die Männer ja noch Gott sei Dank eine fremde Welt sind.“

Gräfin Radziwill warf einen schnellen Blick zu

Alsbäbe hinüber, es war kein sonderlich guter Blick. Nun ja... niemand ahnte hier, wie in der Seele der schon mäßig verblümten Hofdame noch heimliche Sehnsucht brannte. Vor zwei Jahren noch hatte sie in Berlin gewohnt, mit dem dortigen Hof gut vertraut, und hatte in der Gesellschaft eine kleine Rolle gespielt! Als Erbin eines beträchtlichen Vermögens — ihre Eltern waren kurz hintereinander gestorben — wäre sie also eine „gute Partie“ gewesen. Aber ihr stolzes, hochmütiges Wesen vertrieb die Freier.

Nur einmal war sie drauf und dran, einem gesunden Leidenschaft zu verfallen. Das war, als der Hauptmann Röderitz sie mit seinem männlichen Charme bedrängte. Ein liebenswürdiger Don Juan. Bieleschütz hatte er auch damals die Absicht gehabt, die reiche Erbin zu erobern, um aus der Misere seiner Finanzen herauszukommen. Denn Geld hatten die Röderitz' nie viel gehabt.

Das möchte nun sein, wie es wollte. Die Gräfin Radziwill hatte ein flüchtiges Mal, von Röderitz' Draufgängertum überrumpelt, in seinem Arm gelegen und ihre Lippen an seinem Mund entbrennen lassen... dann war mit einem Male alles vorbei.

Wahrscheinlich hatte der Röderitz ein anderes, reizvoller Abenteuer gefunden und, schnell entschlossen wie er war, seine „Finanzpläne“ aufzugeben. Er zog sich zurück, tat, als wäre nie etwas zwischen ihm und der Radziwill gewesen, und hatte schnell genug den kleinen Flirt vergessen.

Wald darauf wurde die Gräfin Hofdame der Prinzessin Amalie und siedelte nach Potsdam über. Herrher, stolzer, hochmütiger noch als früher.

Über dieses kurze und kaum von anderen bemerkte Erlebnis mit Röderitz läßte niemals in ihr aus. Mit der Hartnäckigkeit später Mädchen bewahrte sie diese Erinnerung in sich, hegte und pflegte sie wie ein kostbares Geheimnis, schickte sie noch phantastisch

aus und dachte an Röderitz nicht mit Bönn, sondern wie an einen verlorenen Geliebten.

An dem Tage, an dem sie hörte, daß er nach Potsdam versetzt und demnächst herkommen würde, schlug ihr das Herz. Und als sie ihn vorhin so überraschend wiedersah, hätte sie kein Wort heraussbringen können. Aber gleich darauf hatte sie sich wieder in der Gewalt.

Durch ihre Seele irrten verschwommene Träume. Das Spiel scheint Sie angestrengt zu haben, Gräfin Radziwill?“ hörte sie die freundliche Stimme der Prinzessin. Sie hob erschrocken den Kopf. Wahrhaftig... da hatte sie vor sich hingeträumt und sich gehen lassen! Wie fatal!

„Die Frühlingsluft“, stammelte sie verwirrt, „sie macht müde...“

„Ja, natürlich“, pflichtete Prinzessin Amalie nachsichtig bei. „Die Sonne meinte es gut. Und rechtschaffen müde vom vielen Herumlaufen sind wir ja auch... außer vielleicht Comtes Alsbäbe. Man ist nicht mehr so jung.“

Ein etwas resigniertes Lächeln spielte um ihre Lippen.

Worauf die Baronesse Schwechten wieder knurrig bemerkte:

„Man ist eben so jung, wie man sich fühlt.“

„Welch fluges Wort“, stichelte die Radziwill, die sich in dieser Stunde durchaus jung fühlte.

Die Prinzessin erhob sich brüsk.

„Es wird Zeit sein für mich, Mesdames, in die Zimmer zu gehen. Ich habe noch einige Briefe zu schreiben.“

Comtesse Alsbäbe stand hastig auf. Auch die beiden Hofdamen erhoben sich schnell.

Herzlich streckte Prinzessin Amalie der kleinen Seydlitz die Hand hin. Die Comtesse zelebrierte ihren Knick.

„Es waren einige nette Stunden, Comtesse, nicht

# Von der „Seele der Stube“

Von der Feuergrube zum Kachelofen / Uebel aller Uebel

Viele Jahrhunderte hindurch galt der Ofen als die „Seele der Stube“ bei unseren Vorfahren; er brachte die Gemütlichkeit — ein Begriff, den nur die deutsche Sprache kennt — ins Haus, muß aber heute mehr und mehr der unpersönlicheren Form der Sammelheizung weichen. Ähnliche Warmluft- und Warmwasserheizungen kannten schon die Römer, doch davon wollten die alten Deutschen nichts wissen, sie liebten „das gute Ofentier“, um das sich alle Behaglichkeit sammelte. Der weitgereiste und vielerfahrene Arzt Guarinovius erzählt in seinem Fahrtenbuch (um 1619) von den welschen Kaminen, „wo vielleicht einer einen warmen Fuß und kalten Rücken, der andere eine warme Hand und einen kalten Bauch davonträgt“, und sagt weiter, „Sie mögen wohl der Deutschen niedere Stuben verlassen, jedoch so sie einmal hineinkommen, kann sie niemand vom Ofen noch aus der Stuben bringen!“

Als Urform des Ofens ist die Feuergrube der ältesten Völker anzusehen. Die Erfahrung, daß der Lehmbau in der Feuergrube unter dem Einfluß der Hitze hart wird, führte zur Ziegel- und Tonbrennerei. Dann hob man die Feuergrube aus der Erde umgab sie mit einem Aufbau von Steinen, erhöhte die Luftzufuhr durch Luftkanäle im Steinmantel oder durch Gebüge und kam so zu der Form des offenen Herdes, der hauptsächlich zum Härten irischer Gefäße und zum Metallschmelzen diente; mit einigen aufgefundenen altgermanischen Herden hat man kürzlich Versuche angestellt und dabei feststellen können, daß unsere Vorfahren mit diesen einfachen Feuerstätten Temperaturen bis zu 900 Grad erreicht haben, die ihnen genügten, um Kupfer zu schmelzen.

Eine Abart der Herde stellten die Feuerbecken oder Feuertöpfe der Alten dar, die man umhertragen konnte und ursprünglich wohl zu kultischen Handlungen benutzte; dachter fanden sie auch im Hause Verwendung und wärmen die Wohnräume, während der Küchenherd zum Kochen und Backen dient. Als die Germanen dazu übergingen, Torf und Steinkohle zu verbrennen, also sehr lange „Glut offen“ erhalten konnten, nannten sie die Feuerbecken „Glühtöpfe“; aus diesem Wort entwickelte sich nach und nach unser Wort Ofen. Diese Glühtöpfe, von tüchtigen Schmieden oder Gießern oft zu Kunstwerken gestaltet, konnten sich allerdings nur die Wohlhabend erleisten.

Nachdem auch das alte deutsche Bauern- und Bürgerhaus in mehrere Räume unterteilt wurde, sah man sich gezwungen, in jeden bewohnten Raum einen kleinen steinernen Ofen einzubauen. Auf dem Grundriss des Klosters Sankt Gallen vom Ende des achten Jahrhunderts findet man in den Schlafkammern des „Gäste-häuser für die Vornehmen“ immer wiederkehrende Einzeichnungen, die nur als Ofen gezeichnet werden können; der mittlere große Saal weist nur einen großen offenen Herd auf.

Die nach der Backofenform gebildeten Heizöfen nahmen im Bauernhaus bald stattlichen Umsatz an; der Feuerungsraum war nicht selten so groß, daß ein Mann halbgebückt darin umhergehen konnte. Oben auf dem Ofen war das wärmste Lager für mehrere Menschen, wie man dies heute noch in russischen Bauernhäusern ant trifft. In den größeren Bauernhäusern gab es Knechte und Mägde, deren Hauptbeschäftigung darin bestand, den Holzbrand zu schüren und die Asche fortzuschaffen. Zum Schützen des Feuers und zum Reinigen des Ofens diente die Ofenkücke, das Gebläse und die Ofengabel. Holz und Holzkohle waren der wichtigste Heizstoff, wozu in Norddeutschland noch der Torf kam. Die Verbrennung von Steinkohlen ist um 1195 zum ersten Male erwähnt in den Jahrweisen des Reiner von Lüttich, der von der „schwarzen Erde“ spricht, „so zum Brennen trefflich geeignet“.

Weil der Steinofen die Hitze zu stark auffspeicherte, kam man dazu, die Steinplatten mit kleinen, dünnen

wahr? Ich hoffe, daß Sie sich recht gut unterhalten haben und ich Sie bald wiedersehe.“

Sie neigte sich ein wenig vor:

„Vielleicht, daß Sie die Hofluft bald noch näher kennenzulernen werden? Wer weiß?“

„Soheit waren sehr gütig“, flüsterte Ilse ab erstickt.

„Und grüßen Sie den Herrn Papa . . .“

„Lautlos Dank!“

Ein Page stützte heran, um die Komtesse zu führen. Die Prinzessin wandte sich an die beiden Hofdamen.

„Wenn Sie noch Lust haben, im Park zu bleiben . . . ich finde allein“, lächelte sie.

Die Schwestern hatte Lust. Sie trippelte auf allzu hohen Stöckelschuhen einem Laubgang zu. Gräfin Radziwill begleitete Amalie den breiten Weg entlang zum Schloß. Sie schaute sich nach ihren Gemächern. Nach einem Allelein zwischen vier Wänden, wo sie den Traum zu Ende träumen konnte, der da im Park vorhin in ihr aufgebrochen war.

Ein lühner, verwegenes Traum. Und dahinter ein dunkler, leidenschaftlicher Wille, daß dieser Traum Wirklichkeit werden möge.

## Drittes Kapitel

Der Lakai riß die flügeltür zum Arbeitskabinett des Königs auf. Verbeugte sich stemm. Vorsichtig schloß er sie wieder, als Hauptmann von Köckeritz die Schwelle überschritten hatte.

Der König saß am Schreibtisch, ein Bündel Akten vor sich. Vor den Fenstern waren die Vorhänge zusammengezogen, um das helle, grelle Licht der Sonne zu dämpfen.

Köckeritz stand in militärischer Haltung an der Tür. Musterte die lange Einrichtung des Kimmers, das den Stempel des Arbeitsraumes trug. Die Regale an den Wänden standen voll Bilder. Ein paar Bilder französischer Maler hingen eben dem Schreib-

Tonscheiben zu durchsetzen; dann nahm man nur noch Tonscheiben, die — um größere Heizflächen zu gewinnen — in der Form der vertieften Kachel (Schüssel) auf der Töpferscheibe gedreht wurden. Die ersten deutschen Ofenkacheln stammen aus dem dreizehnten Jahrhundert und sind schlicht und nicht glasiert. Wenige Jahrzehnte später erfand man die Glasur, und damit entfaltete sich die „Ofenbauskunst“, in der die deutschen Töpfermeister so außerordentlich geleistet haben. Solche Brunnköpfen kann man heute noch in Nürnberg oder auf der Festung Hohenasperg bewundern; sie zeigen Säulen, Figuren, Hochbilder (Reliefs) aus der Bibel, aus Sage und Geschichte sowie mythologische Motive. Baumeister und Kupferstecher, Bildhauer und Zeichner lieferten die Vorlagen, geschnitten Formschneider fertigten die Modelle, die Ausführung übernahm der Töpfermeister. So entstanden architektonische und plastische Meisterwerke. Die plumpen Backofenform verschwand immer mehr, die gefälligeren Kasten- oder Schrankform kam auf und hat sich bis in unsere Tage erhalten. Im sechzehnten Jahr-

hundert begann man auch Eisenöfen zu bauen, die mit getriebenen Reliefs verziert wurden. Sie waren nicht nur Wärmespender, sondern gaben gleichzeitig Anschauungsunterricht in weltlicher und geistlicher Historie. Natürlich konnten diese schönen Ofen nicht mehr als Lager benutzt werden; ebenso verschwand der warme Raum zwischen Ofen und Wand, den unsere Ahnen „die Hölle“ nannten, und es blieb einzige die Ofenbank, die allerdings Ende des neunzehnten Jahrhunderts auch abkam.

Mit der Vervollkommenung des Ofens verfeinerte sich auch die Art der Beheizung. Die ersten steinernen Ofen hatten einen derartig unvollkommenen Rauchabzug, daß ein Sprichwort des ersten Jahrhunderts sagen konnte: Die drei schlimmsten Uebel eines Hauses sind unlichte Wände, ein böses Weib, Ofenrauch! Die nachher eingeführten Schrote aus Holz wurden wegen Feuersgefahr durch steinerne ersetzt und mußten so hoch über das Hausdach hinausragen, daß der Nachbar nicht von dem abziehenden Rauch beheiligt wurde; die höheren Schornsteine nahmen gleichzeitig den Dunst aus den Wohnstuben. Die Ofen haben im Laufe der Zeit noch kleinere Veränderungen erfahren, die Technik des Heizens ist jedoch im wesentlichen die gleiche geblieben, und der Ofen ist, zumal in grauen Wintertagen, nach wie vor die „Seele der Stube“.

Jan Stammel

## Ein See bedeckt 438000 Quadratkilometer

Wie das russische Reich über gewaltige Ausmaße verfügt, so gewaltig sind auch seine Seen, und sie haben außerdem noch manches Eigenartige. Der größte See der Erde gehört Russland, der Kaspije See, fälschlich oft das Kaspije Meer genannt; zum Meer fehlen ihm die sonstigen Meeresbewohner ganz und gar, die Meerestiere und Robben. Auch sein Salzgehalt unterscheidet sich von jenem; er ist nur schwachsalzig. Sein Salz hat er noch von seinem Ursprung her — Meer bedeckt ursprünglich den ganzen Boden, und er war eins mit dem Schwarzen Meer und dem Arktischen. Daher kommt dann noch eine andere Eigentümlichkeit: seine Tiefe liegt unter dem Niveau des Meeresspiegels, 26 Meter. Sein Flächenraum beträgt 438000 Quadratkilometer; er ist damit 5 mal so groß wie der zweitgrößte See der Erde, der Obere See in Kanada. Der See hat aber noch eine Eigentümlichkeit: Trotz der ihm austretenden ungeheuren Wassermengen der Wolga, des Ural und vieler anderer Flüsse nimmt er ab. Er verdunstet stark, und außerdem liegt es mit an dem sandigen Boden, der viel Wasser einsaugt. Sein Fischreichtum ist sehr groß. Auf ihm herrscht ein reger Verkehr.

Der Bajkalsee ist der nächstgrößte, im Gouvernement Irkutsk, 85 000 Quadratkilometer, also etwas größer noch als unsere Provinz Pommern. Er hat ebenfalls manche Eigentümlichkeiten. Er ist ein reiner Süßwassersee, aber in ihm leben Seehunde. Er ist der tiefste aller Binnenseen der Erde (1600 Meter). Zwischen meist steilen Felswänden, die sich bis zu 200 Meter erheben und mit starkem Wald bedeckt sind, bietet er viele landschaftliche Schönheiten. Aber so verlostend sein Aussicht, so gefährlich wegen der heftigen Stürme, auf ihm für die Schifffahrt. Er ist ungeheuer reich an Fischen, Lachsen und Stören; eine Art fliegende Fisch ist hier zahlreich vertreten. In den Felsen nisten unzählige Möven und Seeraben. An seinen Ufern entspringt eine Reihe heißer Quellen, die von Kranken stark benutzt werden. Während des Winters friert der See zu und kann dann von den stärksten Lastwagen befahren werden. In den Bergen geben viele Felstiere, das Holz ist äußerst wertvoll — die jetzt vorbeiführende transsibirische Bahn trägt durch Hebung dieser Reichtümer stark zum Wohlstand der Bevölkerung bei.

Der nächstgrößte ist der Ladogasee, im Norden des europäischen Russland, nach Finnland zu. Aus ihm entspringt die Neva, an der Petersburg (Leningrad) liegt. Er misst 18 000 Quadratkilometer, ist also so groß wie

tisch. In einer der Fensterischen stand ein Notenpult, die Flöte lag daneben auf einem Stuhl.

Der König schrieb noch in einem Altentisch. Der Federkiel kratzte abschrecklich über das Papier, die Spalte spaltete sich und spritzte einen prachtvollen Flecks über den Tisch. Wüstend schleuderte der Schreiber die Feder von sich. Sah zu dem Besucher hin.

„Ah, der Köckeritz!“

Krödericus erhob sich und griff dabei mechanisch nach dem Krückstock mit der Silberkrücke, der an dem Sessel lehnte.

Die hagere, fast dürrer Gestalt in dem Soldatenrock spannte sich. Das schmale, kantige Gesicht mit der vorspringenden Nase hob sich etwas nach vorn. Seltsam starr blieben die blauen Augen unter den buschigen Brauen. Diese Augen waren das Beherrschende in dem strenglinigen, harten Antlitz, vor diesen Augen konnte man Angst haben oder in Ergebenheit erstarren.

„Majestät haben befohlen! Hauptmann von Köckeritz — abkommandiert zum Grenadierregiment . . .“

Der König unterbrach ihn, indem er den Stock ein wenig hob und gleich wieder kräftig gegen die Erde aufstieß.

„Schon gut, Herr Hauptmann. Kenn' ja wohl mein eigenes Defret. Die Potsdamer Luft wird Ihnen guttun! Soll Ihnen guttun, mein lieber Freund. Berlin war zu unruhig für Sie! Verstehen Sie?“

„Befehl, Majestät!“

„Man lebt hier in Potsdam etwas enger zusammen, nicht wahr?“

„Einer paßt dem anderen auf die Finger!, dachte Köckeritz belustigt.

„Ich weiß, es ist nicht Seine Sache. Ihm war aber nicht zu helfen. Die Herren Offiziere sollen den gemeinen Leuten mit gutem Beispiel vorangehen. War schon Prinzip meines seligen Vaters. Herr Hauptmann, Er hat es in Berlin weidlich hund getrieben!“

unser Württemberg. Er ist der größte europäische See. Er liegt nur 5 Meter über dem Meeresspiegel. Er nimmt über 70 Flüsse in sich auf und sein einziger Abfluß ist die Neva. Auch er ist sehr fischreich, hat aber viele Sandbänke und Alippen und ist daher für die Schifffahrt gefährlich. Deshalb hat schon Peter der Große den Ladoga-Kanal gebaut, der seitdem noch erweitert ist.

Der Ladogasee steht mit dem Onega (sprich Onjega) in Verbindung; er ist bei weitem kleiner, misst aber immerhin 9700 Quadratkilometer und ist somit der zweitgrößte europäische Binnensee. Er ist reich an Inseln, und eine von diesen, Klimeni, zählt über 30 Dörfer — man kann sich dennoch ein Bild von seiner Größe machen. Er ist auch außerordentlich fischreich, aber über die Hälfte des Jahres zugefroren. Hier stellen sich schon die im nördlichen Polarmeer so häufigen Eisflächen ein.

## Kunst und Kultur

Das Bühnenwerk „Der Unsterbliche“ von Menzel, in dessen Mittelpunkt der große Arzt Robert Koch steht und das auch die literarische Grundlage des Dreibuchs für den Robert Koch-Film bildet, der in nächster Zeit in Lodz aufgeführt werden soll, kommt in Kürze in Berlin zur Uraufführung.

Bemerkenswert ist der Einsatz von Marionetten- und Kasperletheatern gerade jetzt in Großdeutschland. Zahlreiche Volkskünstler sind wieder mit ihren Handpuppen unterwegs, und bringen eine alte, manchmal zu Unrecht etwas bespöttelte und verachtete Kunst wieder zu Ehren.

Dem Salzburger Marionettentheater wurde das Prädikat „kulturell wertvoll“ zugesprochen. Das Theater führt in diesem Winter Gastspiele in achtzig Städten Deutschlands durch!

Den Auftakt der großen symphonischen Konzerte in Wien bildete das erste Konzert der Wiener Philharmoniker am letzten Sonntag, bei dem Staatsrat Professor Dr. Wilhelm Kurtwängler Werke von Haydn, Schubert und Richard Strauss dirigierte.

Generalmusikdirektor Philipp Wüst (Breslau) wurde eingeladen, am 28. November in Prag ein Konzert der Sudetendeutschen Philharmonie zu dirigieren.

Köckeritz lächelte kaum merklich.

„Das hört auf, Herr Hauptmann!“

„Befehl, Majestät!“

„Und der Teufel holt ihn, wenn Er hier die Untertücher nicht in Auh läßt!“

„Befehl, Majestät!“

Gott, was wollte man denn auch darauf nur antworten?

Der König verschränkte die Hände auf dem Rücken. Spazierte ein wenig, seiner Gewohnheit gemäß, auf und ab, um dann mit einem Ruck wieder stehen zu bleiben.

„Sind ja doch nichts wert . . . allesamt . . . daß langhaarige Volk! Wie? Bloß klauen im Kopf . . . keine Gedanken . . . das langweiligste Geschöpf des lieben Gottes! Hab' ich recht?“

„Befehl, Majestät!“

Aber Köckeritz mußte an sich halten, um nicht laut herauszulachen. Daß der König nicht viel von den Frauen hielt, war ja kein Geheimnis. Ein langer Grenadier war ihm lieber, als zehn der hübschen Demoisellen. Köckeritz schien in diesem Augenblick selber das Grotesk-Uebertreibene seiner Behauptung zu erfassen, und plötzlich zuckte ein Lächeln über sein Gesicht. Es geschah nicht oft, daß er lächelte. Aber wenn es geschah, wirkte es um so freundlicher. Auch Köckeritz schmunzelte.

„Ja, lach' Er nur! Im Innersten denkt der Herr Hauptmann natürlich etwas anderes. Ich weiß schon.“

„Ein wenig, Majestät“, gab Köckeritz zu.

„Ein wenig anders, bon! Aber merkt es Euch, Hauptmann: Denken kann ein Soldat, zum Teufel, was er will! Aber zu parieren hat er! Verstanden?“

„Befehl, Majestät!“

Das Lächeln im Gesicht des Königs erschöpf wieder.

(Fortsetzung folgt)

# DER TAG IN LODZ

Montag, den 30. Oktober 1939

## Schluß mit dem „ab“

Ein Wort gegen sprachlichen Unsug

Das Wörterchen „ab“ kannte die deutsche Sprache früher nicht nur als Umstandswort, sondern auch als Verhältniswort mit dem dritten, zuweilen mit dem zweiten Fall. Später ist es als Verhältniswort fast erloschen und dem jüngeren „von“ gewichen. Wir haben es beispielsweise heute noch in „abhanden“, „abseiten“, „abwegen“.

Auch die Mundarten des Südens kennen es noch so; Hebel: „Kom ab der Post ein Kistlein“. Mit diesem deutschen „ab“ hat jedoch das kaufmännische „ab“ vor Ortsnamen (ab Berlin) nichts zu tun. Höchstwahrhaftig stammt dieser Missbrauch aus dem Lateinischen: Ab Hamburg, sagte man, wie via Southampton, per Neunorl, ferner pro Kopf, per sofort usw. Eine gewisse Mitschuld daran tragen die Eisenbahnfahrpläne, weil sie die Ankunft und Abfahrt der Züge mit „a n“ und „a b“ bezeichnen. Berlin ab 5.22 und „Warschau an 23.30“ — soll aber bedeuten: Der Zug fährt von Berlin 5.22 ab und kommt in Warschau 23.30 an. Es handelt sich hier um eine nur durch Raumangel bedingte, sonst aber nicht zu billige Kürzung. Von den Ortsbezeichnungen ist nun der Missbrauch auf die Zeitbestimmungen übergegangen, und von der kaufmännischen Sprache aus hat er sich auch der Umgangssprache bemächtigt und das richtige „von — ab“ oder besser „von — an“ verdrängt. Wir lesen und hören von einer Verordnung ab 1. November, einer Neuregelung, die ab 1. Dezember oder rückwirkend ab 1. Oktober gilt, dem Erscheinen einer Zeitung ab Mitte nächsten Monats, einer Sperrung der Landstraße ab gestern, einer Nachzahlung ab dem Zeitpunkt der Fälligkeit usw. Der Festzug bewegt sich nachmittags ab 2 Uhr vom Freiheitssplatz durch die Straßen der Stadt. Gewiß hätte der Schreiber auch noch „ab Freiheitssplatz“ gesagt, wenn ihm das nicht allzu leicht nach „doppelter Kourage“ gekommen wäre. Ab heute gibt es Kohlen, ab morgen werden die „Lustigen Weiber von Windsor“ gegeben, und ab Anfang der nächsten Woche gibt es vielleicht dies und das.

Das ist nicht nur Unsug, sondern grober Unsug, der nach den deutschen strafrechtlichen Bestimmungen, dem „großen Unsugsparagraphen“ — wie man ihn in Anlehnung an die „reitende Artilleriekanone“ fälschlich benennt, — geahndet werden müßte.

Darum liebe „Inserenten“, schreibt nicht mehr, „ab sofort zu vermieten“, „ab sofort gesucht“, sondern laßt künftig von dem „ab“ ab und schreibt einfach: „sofort zu vermieten“, „sofort gesucht“ usw. Sagt auch nicht „von sofort“, denn das von ist hier gleichfalls überflüssig.

## Die Distriktschefs von Radom und Krakau ernannt

Der Generalgouverneur für die besetzten polnischen Gebiete, Reichsminister Dr. Frank, hat mit Wirkung vom 30. Oktober den Reichsamtsleiter Dr. Dr. Laish, Direktor der Akademie für Deutsches Recht, zum Chef des Distrikts Radom und den Staatssekretär Wächter (Wien) zum Chef des Distrikts Krakau bestellt.

## Neue Regierungspräsidenten

Beauftragungen auch in Bromberg, Posen und Kalisch

Der Reichsminister des Innern Dr. Frick hat mit der Wahrnehmung der Dienstgeschäfte des Regierungspräsidenten in Danzig den Polizeipräsidenten Herrmann aus Dresden, in Bromberg Polizeipräsidenten Palen aus Gleiwitz, in Posen Staatsrat Böthner aus Danzig, in Hohenholza Landrat Dr. Burkhart aus Fulda, in Kalisch Oberbürgermeister Uebelhoer aus Naumburg und in Katowitz Ministerialdirigent Springorum aus dem Reichsministerium des Innern beauftragt. Mit den Dienstgeschäften des Regierungspräsidenten als allgemeinen Vertreter in Danzig-Westpreußen wurden Senats-Vizepräsident Huth, in Posen Senatspräsident Jäger beauftragt.

## Beerdigungen

Am heutigen Montag werden bestattet: Theodor Luchs, 54 Jahre alt, um 3 Uhr auf dem neuen evang. Friedhof in der Wiesnerstraße; Mathilde Martha Ursula, geb. Hentschel, 41 Jahre alt, um 3 Uhr auf dem Friedhof in Döhl.

**Berlag und Druck:** Verlagsgesellschaft „Libertas“ G.m.b.H., Loda 1, Petrikauer Straße Nr. 86.  
**Schriftleitung:** Dr. Karl Schäping; **Stellvertreter:** Adolf Kargel.  
**Verantwortlich für Politik:** Dr. Karl Schäping; **für Verfales und Kulturelles:** Adolf Kargel; **für Unterhaltung und Bellagen:** Emil Nofarski; **für Wirtschaft:** Horst Markgraf.  
**Für den Anzeigen Teil verantwortlich:** Elsa Finke.  
**Ansprechpartner des Verlages:** 106-86, der Schriftleitung 148-12. **Bezugspreis monatlich:** In Loda mit Zustellung Rm. 2.50 (Sl. 5.—), bei Abnahme in der Geschäftsstelle Rm. 2.— (Sl. 4.—). **Kein Postbezug Rm. 2.50 (Sl. 5.—) zusätzlich Portoauflagen.** **Erhältlich:** Anzeigenpreise: die 12 gespaltene Millimeter-Seite 5 Rpf. = 10 Groschen. Todesanzeigen und andere Familienanzeigen 4 Rpf. = 8 Gr. die 3 gespaltete Reklameseite (mm) 30 Rpf. (60 Groschen). Kleine Anzeigen bis 10 Wörter 80 Rpf. (Sl. 1.60). jedes weitere Wort 8 Rpf. (16 Gr.); Stellengesuche 5 Rpf. (10 Groschen), mindestens 60 Rpf. (Sl. 1.20). **Anzeigenannahme** bis 16 Uhr, sonnabends bis 14 Uhr.

## Erfassung der Musiker

Arbeitsvermittlung für deutsche Fachkräfte

Das Reichspropagandaamt für besetzte Gebiete, Loda, hat die Volksgenossen Adolf Banke und Alfred Teschner beauftragt, den Verband der deutschen Musiker in Loda kommissarisch zu leiten.

Wir erfahren dazu folgende Einzelheiten: In Zukunft dürfen nur solche Musiker angestellt oder tageweise beschäftigt werden, die dem Verband der deutschen Musiker angehören und im Arbeitsamt Loda gemeldet sind. Der Verband ist vom Arbeitsamt in Loda bis auf weiteres beauftragt worden, Vermittlungen der Musiker zu tätigen und alle notwendigen Verhandlungen mit den Arbeitgebern zu führen. Polen und Juden werden in den Verband deutscher Musiker nicht aufgenommen.

Die Geschäftsstelle des Musikerverbandes befindet sich in den Räumen des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Straße 86, Hof links, zwei Treppen.

Musikliebhaber, die ein Instrument gut beherrschen und im Orchester mitwirken möchten, werden gebeten, sich dort in der Zeit von 11 bis 13 Uhr täglich anzumelden.

## „Kraft“ arbeitet wieder

Turnstunden finden regelmäßig statt

Der Drangsalierung der Lodaer Volksdeutschen fiel bekanntlich auch der Turnverein „Kraft“ zum Opfer, dessen Tätigkeit einige Wochen vor Kriegsausbruch bis auf weiteres eingestellt werden mußte. Wie aus den mit den leitenden Persönlichkeiten angestellten Vernehmungen hervorging, verübelte man dem Verein sein Bekennnis zum Deutschtum, das in seiner Dietarbeit und den damit zusammenhängenden Reden und Zeitungsausschlägen zum Ausdruck kam, wie auch die Tatsache, daß die Turnhalle des Vereins für politische Versammlungen des Deutschen Volksverbandes zur Verfügung gestellt wurde.

Jetzt wird der Verein wieder tätig sein und mit erhöhter Kraft arbeiten.

Die letzte Versammlung des Vereins war außerordentlich stark besucht. Der Vereinsvorsitzende Bruno Berndt wies in einer Ansprache auf die letzten schweren Erlebnisse so vieler Volksdeutscher hin und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß wir durch das Befreiungswerk des Führers einer lichten Zukunft entgegenziehen dürfen. Aus den Schilderungen der des „Lagers des jungen Polen“ zugefügt wurden, dem Vereinsbesitz während der vorübergehenden Existenz der Tätigkeit große Verluste durch Mitglieder des „Lagers des jungen Polen“ zugefügt wurde, dem die polnischen Behörden die Vereinsräume zur Verfügung gestellt hatten. Abgesehen von der Vernichtung aller im Lokal befindlichen unerlässlichen Bilder ließ man so ziemlich alles mitgehen, was nicht niet- und nagelfest war, wie Tischdecken, Bestecke u. a. m. Es wurde beschlossen, alles Nötige zu unternehmen, um das Entwendete zurückzuerhalten. Als die Mitglieder darüber entscheiden sollten, ob der Verein seine Tätigkeit wieder aufnehmen sollte, sprachen sich alle für den unverzüglich Beginn der Turnstunden sowohl für Männer als auch für Frauen aus. Die Aussprache ergab die Zuversicht der Versammelten, daß das Turnen als wichtiges Erziehungsmittel zur deutschen Volksgemeinschaft seitens der maßgebenden Stellen und der deutschen Bevölkerung Förderung erfahren werde.

Die Mitglieder wurden aufgefordert, an den wieder einsetzenden Turnstunden rege teilzunehmen und

neue Anhänger zu gewinnen, deren Einschreibung je den Dienstag und Freitag zwischen 18 und 19 Uhr erfolgt.

## Appell der Lodaer Jugend

Dreitausend Jungen und Mädel in der Sporthalle

Es war gestern in den Mittagstunden, als das Lodaer sonntägliche Straßenspiel eine nichttägliche Belebung erfuhr. Klangen da nicht Fanfare? — Natürlich, und jetzt vernahm man auch schon den dumpfen Ton der Landesknechtstrommeln neben den hellen Klängen der Fanfare. Spaziergänger blieben am Straßenrand stehen und schauten neugierig in die Richtung, aus der „die Musik“ erönte. Und da tauchten sie auch schon auf: vorn die schmetternden Fanfare und großen Landesknechtstrommeln, dahinter die Fahnen und dann lange, fast endlose Kolonnen.

Pimpse und Jungen waren es, die nach dem Appell in der Sporthalle nach Hause marschierten. Marschlieder wurden angestimmt und von den Jungen mit blühenden Augen und leuchtenden Gesichtern gesungen. Was auch sehrverständlich ist: sie marschierten durch Loda, durch unser Loda...

Wir standen mit vielen anderen am Straßenrand und schauten zu. Hinter uns hörten wir plötzlich eine Frauenstimme:

„Mein Junge ist auch dabei...“ und als wir uns umblickten, sahen wir in ein stolzes und glückliches Muttergesicht.

Weit über 3000 Jungen und Mädel waren am Sonntagvormittag in der für diese Zwecke bereits zu klein werdenden Sporthalle im Poniatowski-Park anggetreten. Über 3000 Jungen und Mädel, die nun in die große Gemeinschaft der deutschen Jugend im Großdeutschen Reich eingereiht werden sollen. Von den Pflichten, die aus dieser Tatsache erwachsen, sprach in kurzen Worten Bannfahrer Gutsmann.

Mit dem Lied der Jugend klang der Appell aus.

Fred

## Wer weiß etwas davon?

Auf der Suche nach einer verschollenen Ferienkolonie

Die Eltern von 47 Kindern der Ferienkolonie des polnischen Mädchengymnasiums Bromberg vermissen seit dem 31. August d. J. ihre Kinder. Die Schülerinnen, im Alter von 9 bis 18 Jahren, weilten im Juli und August im Erholungsheim Mecyzsze, Kreis Dolina, in Galizien.

Die Leitung der Ferienkolonie hatte Prof. Lancko, Lehrkräfte waren außer seiner Frau, der Lehrerin Krzyzowska, der Religionslehrer Pfarrer Hanek, die Lehrerinnen Pelagia Murach und Zofia Pietrzak. Die Rückkehr der Schülerinnen war auf den 31. August festgesetzt. Ein Telegramm des Landrats aus Bromberg bestätigte die Abfahrt der Ferienkolonie am 31. August vormittags 11.17 Uhr von der Abgangsstation Rozanow-Krechowice in Galizien. Am Freitag, den 1. September, um 13 Uhr sollte die Ferienkolonie in Bromberg eintreffen. Die Rückfahrt führte wahrscheinlich von Rozanow-Krechowice über Stryj — Lemberg — Przemysl — Rozadow, Loda — Kutno — Thorn nach Bromberg. Eine andere Möglichkeit wäre noch die Strecke über Lemberg — Krakau — Posen — HohenSalza — Bromberg, oder über Lemberg — Lublin — Warschau gewesen.

Da dieser Schülerinnentransport seinen Bestimmungsort nicht erreicht hat, suchen die Eltern der Mädchen auch durch die „Deutsche Lodaer Zeitung“ über den Transport Näheres in Erfahrung zu bringen. Mitteilungen darüber sind an die Schriftleitung der „Deutschen Lodaer Zeitung“ zu richten.

## Aus der Lodaer Umgebung

### Ruda Fabianicka

#### Neues Leben

In Ruda weht andere Luft! Im Magistrat ist ein Kommen und Gehen, jeder, der kommt, hat einen Wunsch, er weiß, er findet Gehör, denn die, die amtieren, sind die eigenen Volksgenossen. Es gibt in Ruda noch viel zu tun, bis wirklich deutsche Ordnung herrschen wird. Der letzte polnische Bürgermeister Grzybowski und sein Anhang haben die Kassen geleert, 20 000 Zloty Barbestand und 3000 Zloty Wohlfahrtsgelder geräubt und sind damit bei Nacht und Nebel verschwunden. Die neue Stadtverwaltung traf nicht nur leere Kassen, sondern auch eine vollkommen verluderte Wirtschaft an. Aus diesem Grunde haben der jetzige Bürgermeister Alfons Mees und seine Mitarbeiter Schmidt und Zuder alle Hände voll zu tun, um wieder geordnete Verhältnisse herzustellen. Ihnen stehen jedoch Schöffen zur Seite, und zwar drei Deutsche: Otto Köhler, Edmund Schide und Sigismund Sauter, und drei Polen: Kaluszynski, Dolewski und Solowski. Zunächst gilt es, der augenblicklichen vorübergehenden Lebensmittelknappheit zu steuern. In dieser Hinsicht ist Ruda wegen seiner ungünstigen Lage — es hat ja keinen Bahnhof — benachteiligt. Ein größerer Transport Mehl ist aber bereits angekündigt und wird, sobald er in Ruda eingetroffen sein wird, unter den Bäckermeistern zur Verarbeitung verteilt werden. Jeder Einwohner wird einem bestimmten Bäcker zugewiesen werden, um seine Versorgung mit Brot zu erleichtern. In der Großeckerstraße ist bereits eine Zweigstelle des Arbeitsamtes eröffnet worden, das die Arbeits-

losen registriert und sie möglichst schnell unterzubringen sucht.

## Neue Warthe-Brücke

### Bei Posen dem Verkehr übergeben

In diesen Tagen wurde die neue provisorische Eisenbahnbrücke über die Warthe bei Posen, die für die von den Polen bei ihrem Abzug zerstörte Brücke errichtet wurde, dem Verkehr übergeben. Dadurch wurde es möglich, den Eisenbahnverkehr auf den beiden Hauptstrecken Berlin-Wartha und Berlin-Südostpreußen auf einem bedeutenden Abschnitt wieder herauszustellen. Der nunmehr dem durchgehenden Verkehr erschlossene Streckenabschnitt reicht von Berlin bis Thorn. Es bleibt nur noch übrig, die gesprengte Warthe-Brücke bei Konin wiederherzustellen, um den Betrieb der Bahnlinie Berlin-Warschau zu ermöglichen.

Die Polen sind Meister im Zerstören. Allein im Militärbezirk Posen sind 118 Brücken zerstört worden (wenn man sie aneinanderreihen wollte, wären sie vier Kilometer lang). Auf den Bahnhöfen wurde alles, was nicht fortgeschleppt werden konnte, zerstört. Fernsprechleitungen, Signaleinrichtungen, Weichen und Straßenweise auch der Oberbau wurden unbrauchbar gemacht.

Die neue Brücke wurde in weniger als vier Wochen hergestellt, gewiß eine schöne Leistung der Baukompanien und Pioniertruppen. Für die Sicherstellung der Kohlenversorgung und die Durchführung der Auktorüberarbeitung ist die neue Brücke von größter Wichtigkeit.

# Deutscher Textilbrief

## Die Neuordnung in der Spinnstoffwirtschaft

Die planvolle Lenkung der industriellen Erzeugung und die Durchorganisierung von Angebot und Nachfrage in allen Stadien der Produktion und des Handels ist in der deutschen Spinnstoffwirtschaft besonders wichtig. Im Interesse des ganzen Volkes, dessen Versorgung dank dieser Durchorganisierung gesichert wird, sind weitere Umordnungen in der deutschen Spinnstoffwirtschaft erfolgt, die der Veränderung der Lage nach der Beendigung des polnischen Feldzuges und der hierdurch erfolgten Entlastung des deutschen Textilmarktes Rechnung tragen. Auf einer Arbeitsstagung der Fachgruppe Textil der DAF in Münster beschäftigte sich der Leiter der Wirtschaftsgruppe Textil, Hans Croon-Aachen, mit der notwendig gewordenen Umstellung in der Textilindustrie. Durch die schnelle Beendigung des Feldzuges in Polen und die Führung eines Schmalfrontenkrieges sei ein Teil der ursprünglich geplanten Maßnahmen überflüssig geworden. Ueber die endgültige Zuschneidung der Textilindustrie könne jetzt jedoch noch kein Urteil gefällt werden. Im Vordergrund der Produktion der kommenden Zeit stehe die Erteilung von Kennziffer-Aufträgen. Hinsichtlich des Bedarfs sei in der Verteilungsfrage statt der ursprünglich vorgesehenen Konzentration eine Streuung der Aufträge vorgesehen. Betriebe, die im Zuge der Kriegswirtschaft stillgelegt werden mußten, sollen grundsätzlich aus öffentlichen Mitteln eine Entschädigung erhalten, die die Aufrechterhaltung der Keimzelle des Betriebes ermöglicht. Man müsse daran denken, daß nach Beendigung des Krieges die Textilindustrie als bedarfsdeckende Industrie vor große Aufgaben gestellt werden wird. Nach Erörterung der Rohstofflage beschäftigte sich der Leiter der Wirtschaftsgruppe mit der Umstellung bestimmter Sparten der Textilindustrie nach den Erfahrungen des Bezugsschein-Systems. Es ist damit zu rechnen, daß in Zukunft die Versorgung der einzelnen Volksgenossen mit Erzeugnissen der Textilindustrie nach dem sogenannten Punktsystem geschieht. Bei der Beurteilung des Arbeitseinsatzes sollen Arbeitskräfte, die aus der Textilindustrie abwandern, grund-

sätzlich durch die Arbeitsämter dienstverpflichtet werden. Von der Stilllegung würden in erster Linie die Betriebe solcher Sparten betroffen werden, die keine kriegswichtigen Produkte, wie etwa Gardinen und Teppiche, herstellen. Für die Beurteilung der Betriebe, die Kennziffer-Aufträge erhalten, wird neben der wirtschaftlichen und technischen Seite in erster Linie die sozialpolitische Beurteilung maßgebend sein.

Im Zuge der Neuordnung wurden Verteilungsstellen geschaffen, die die Aufgabe haben, die Herstellung der notwendigen Textilwaren durch die ihnen angeschlossenen Betriebe sicherzustellen und zu überwachen. Es wurden besondere Verteilungsstellen für Wolle, Baumwolle sowie für Seide, Kunstseide und Zellwolle errichtet mit zahlreichen Sonderstellen für die einzelnen Produktionsgruppen.

\*

Die Bemühungen der deutschen Wirtschaft um die Erschließung weiterer einheimischer Rohstoffe für die Spinnstoffindustrie sind von einem neuen Erfolg gekrönt worden. Unter Mitwirkung der Reichsstelle für Wirtschaftsausbau in Berlin und mit Beteiligung einer Firma in Bremen ist in diesen Tagen eine „Studiengesellschaft für Faserstoffe G.m.b.H.“ in Mühlanger bei Wittenburg Bez. Halle gegründet worden, deren Aufgabe die Erforschung und technische Weiterentwicklung von deutschen Rohstoffen auf dem Gebiet der Textilwirtschaft sein wird, wobei ein in jahrelanger Arbeit im Laboratorium der Hansawerke entwickeltes Verfahren zur Herstellung von Langfasern aus Stroh im Vordergrund steht. Das Verfahren ermöglicht, einheitliches Getreidesstroh zu Langfasern zu verarbeiten, die für die Herstellung von Bindfaden (Spagat) und technischen Garnen und Geweben an Stelle des aus dem Ausland bezogenen Sisalhanfes verwendet werden können. Die als Nebenprodukt anfallenden Werge ergeben ein ausgezeichnetes Polstermaterial und einen vollwertigen Ersatz für ausländische Palmfasern und Polsterhaar, wie z.B. Rößhaar. Die vorbereitenden Großversuche sind bereits so weit gediehen, daß die Gesellschaft mit der laufenden Fabrikation in den erworbenen Fabrikanlagen in Mühlanger bereits im Dezember dieses Jahres beginnen wird.

## Die Lage auf dem Berliner Geldmarkt

Anhaltend große Flüssigkeit

Auch im Oktober hat die außerordentlich große Geldflüssigkeit am Berliner Geldmarkt angehalten, so daß auch der Oktober-Ultimo außerordentlich leicht abgewickelt werden dürfte. Die anhaltende Geldfülle bewirkt, daß der Satz für tägliches Geld weiter auf  $1\frac{1}{2}$  bis  $2\frac{1}{2}$  v. H. heruntergegangen ist. Damit haben die Geldsätze einen Stand erreicht, wie er in den letzten Jahren im Herbst niemals verzeichnet worden ist. Das Anhalten der Geldfülle läßt darauf schließen, daß der Lagerabbau bei den Unternehmungen noch weiter wirksam ist. Die Tatsache der Liquidität auch bei der gewerblichen Wirtschaft wirkt sich auch in der verhältnismäßig geringen Beanspruchung von Vorkehrungen für Aushilfen bei zeitweiligem Geldbedarf, wie sie in der sogenannten Oeffa-Aktion getroffen worden sind, aus. Oeffa-Wechsel waren bisher noch nicht im Verkehr. Infolge der Geldflüssigkeit hat die Golddiskontbank neue Solawechsel ausgeschrieben, so daß die Annahme, daß der gesamte Degewechselumlauf bis zum Jahresende zurückgezahlt sein dürfte, nicht mehr zutrifft.

## Bewirtschaftung von Saatgut

Zweckmäßige Verteilung des Saatgutes im Reich

Durch Verordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 18. Oktober 1939 (RGBl. I Nr. 205 vom 19. 10. 1939) wird für Saatgut die Bewirtschaftung eingeführt. Die Bewirtschaftung wird der Saatgutstelle übertragen. Diese ist für Saatgut die ausschließlich bewirtschaftende Stelle im Sinne der Verordnung über die öffentliche Bewirtschaftung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und erläßt die zur zweckmäßigen Verwendung und Verteilung erforderlichen Anordnungen.

Als Saatgut im Sinne dieser Verordnung gelten: 1. Futterpflanzensamen, 2. Grassamen, 3. die Samen von Rüben (Zuckerrüben, Futterrüben, Kohlrüben, Herbstrüben); 4. die Samen von Futtermöhren und Futterkohl; 5. Saat- und Pflanzengut von Gemüse und Obst; 6. die Samen von Winterwicken, bitterstofffreien Lupinen, Lein, Hanf, Senf, Saflor und Sojabohnen; 7. Saatgut von Getreide (einschließlich Mais), Hülsenfrüchten und Oelpflanzen; soweit es im Inland erzeugt ist, jedoch nur, wenn es anerkannt ist; 8. Kartoffeln inländischer Erzeugung, soweit sie von anerkannten Feldbeständen stammen, und Pflanzenkartoffeln ausländischer Erzeugung.

## Versicherungs-Gesellschaft „Orzeł“

AKTIEN-GESELLSCHAFT

Vorstand: Warschau, Święto-Krystyka-Strasse 30

Geschäftsstellen: Krakau

Lodz

Posen

Warschau

Feuer-, Einbruchsdiebstahl-, Hagel-, Transport- und Valoren-Versicherungen

SOLIDE VERTRETER WERDEN GE SUCHT

## Der erste Schnee

macht noch keinen Winter, er mahnt uns, in der Zeit für warme Kleidung vorzusorgen.

Das haben wir getan, tun Sie es jetzt bei uns! — Konfektionshaus

## H. SCHMECHEL & Sohn

Lodz, Petrikauer Strasse 133 — Tel. 272-13

## Möbel

Schlaf- u. Speisezimmer (Stil, Küchen, sowie Einzelmöbel kaufen Sie günstig in der Möbelsticherei A. Müller, Inh. G. Günther, Rawrostraße 82, Tel. 171-40. Gegr. 1876.

## Pelze

Damen- und Herrenpelze, Silber- u. Kreuzfelle, sowie aller Art Pelzwaren zu kaufen im deutschen Pelzwarengeschäft, Petrikauer Str. 99, im Hof, Parterre, bei Robert Glas. 3956

Volldeutscher sucht Posten als Portier oder Schuhbinder. Zu erfahren: Wulczanska 98, Wohn. 20. 4239

2 tüchtige deutsche Hausmeister mit Familie gesucht. Zu erfragen bei J. Geyer, Sienkiewiczsstr. 40, Galanteriegeschäft.

Handmangel, fast neu, sofort preiswert zu verkaufen. Ogrodowastr. 36, Kolonialwarenladen. 4233

Möbl. Zimmer mit 3 Betten, separatem Eingang, zu vermieten. Przedzalańskastr. 22, Wohn. 2. 4309

Suche im Zentrum 1 Zimmer und Küche mit allen Bequemlichkeiten, in ruhigem deutschen Hause. Angaben unter „S. U. R.“ an die Gesch. der D. L. S. 4265

# Christian Wutke

Inh. A. WUTKE

Lodz, Petrikauer Str. 157 Filiale: Petrikauer Str. 307

empfiehlt in größter Auswahl:

Anzugstoffe

Paleotstoffe

Reiseplaids

Amschlagtücher

Wolldecken

Engros — Detail

Gegründet 1875

## Auskunft

## Gesucht wird Georg Klaus

Korporal d. R. O. P., Owi-  
ciawski, Post Bielski, Wilnaer  
Wojev. Etwaige Angaben an  
Else Klaus, Wuleczanskastr. 159,  
4227

## Verschiedenes

Sämtlichen Photo-Bedarf  
für Berufs- und Amateure.  
Photographen empfiehlt zu  
billigsten Preisen „Foto-Fox“  
Petrikauer Str. 105, im Hof  
4210

Für Liebhaber-Photographen!  
Schnell und fachmännisch wird  
entwickelt und kopiert im Pho-  
tographen „Foto-Fox“, Petrikauer  
105, im Hof. 3938

Zwei Moletten-Gravuren,  
Polnische, mit langjähriger  
Praxis insbesondere auf  
Schlagmaschine, suchen Stel-  
lung, Zeugnisse auf Verlan-  
gen. Zuschriften an M. Rup-  
recht, Lodz, Kiliński-Strasse 108

Halbkreisrahmen u. Führer-  
bilder in reicher Auswahl bei  
G. E. Ruppert, Buch- und  
Schreibmaterialienhandl., Lodz,  
Petrikauer 133, vorrätig. 728

Badeanstalt „Rohal“, Se-  
romišč 53, empfiehlt Wan-  
nen- und russisch-röm. Dampf-  
bäder. Geöffnet Donnerstag,  
Freitag und Sonnabend von  
8 bis 19 Uhr. 2670 Nr. 10.

Badeanstalt Rudolf Beutler,  
Kiliński-Strasse 134, empfiehlt  
Schwimmäder, Warmlenäder,  
Brausebäder sowie russisch-röm.  
Dampfbäder. Friseur u. Mas-  
seur an Place. 3550

Trockener Lagerraum, circa  
100 m<sup>2</sup>, mit kleinem Büro,  
möglichst Mitte der Stadt, zu  
mieten gesucht. Off. unt. „La-  
arreraum“ an die Gesch. d.  
P. Str. 4272

Möbel: Schlaf-, Speise-,  
Herren- und Wohnräumen in  
bester Ausführung nur bei R.  
A. Terschmann, Tapezier- und  
Möbelgeschäft, Petrikauer  
7367

Radiotechnische Werkstatt  
Theodor Trautmann, Kiliński-  
str. 214, 1. Stock. Tel. 246-90.  
Reparaturen sämtlicher Radio-  
apparate. Antennenanlagen.  
7238

Gelegte alte Sachen, Möbel-  
stücke sowie Matratzen laufe  
ich auf. Adressen bitte ich in der  
Gesch. der „DLZ“ unter „Alt“  
niederzulegen. 4111

Verwandlungs-Möbel: Bett-  
couch, Sessel-Betten sowie Ein-  
zelmöbel in solidester Ausfüh-  
rung nur bei R. A. Tersch-  
mann, Tapezier- und Möbel-  
geschäft, Petrikauer Str. 278

Obstbäume, großfrüchtige  
Stachelbeeren- und Hoch-  
stämme, Johannisbeer-, Him-  
beer- und Haselnussstäucher  
empfiehlt für die Herbstplan-  
zung zu mäßigen Preisen.

Suche im Zentrum 1 Zim-  
mer und Küche mit allen Be-  
quemlichkeiten, in ruhigem  
deutschen Hause. Angaben un-  
ter „S. U. R.“ an die Gesch. der  
D. L. S. 4265

## Trikotwarenfabrik

## GEBR. DIETZEL

Lodz, Kościuszko-Allee 27

empfiehlt Damen-, Herren- und  
Kinderwäsche, sowie Socken und  
Strümpfe.

Ausgeschließlich eigene Produktion  
Engros- und Detailverkauf.

## Verkauf von Bildern (Landschaften und Bildereinrahmungen)

## Gerahmte Führerbilder in allen Preislagen

## Bilderrahmenfabrik

Wanda Waliszewski

Kiliński-Strasse 132 (Ecke Główna)  
Telephon 245-95 — Deutsches Geschäft